

**Zeitschrift:** Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes  
**Herausgeber:** Schweizerischer Gewerkschaftsbund  
**Band:** 8 (1916)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die gewerkschaftliche Internationale in romanischer Beleuchtung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-350551>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

germassen auskennt, wird das bestätigen. Jedoch scheint es nicht ausgeschlossen, der Akkordarbeit die rauhe Aussenseite zu nehmen, und zwar wird es dort notwendig sein, wo die Arbeiter unter ihr leben und arbeiten müssen. Resolutionen werden dabei wohl wenig Wirkung haben. Hier muss die praktische Arbeit der Gewerkschaften einsetzen. Sie haben ja schon auf so vielen Gebieten Grosses geleistet, so dass es auch schliesslich gelingen muss, das Akkordwesen zu regeln. Die Arbeiter müssen, wenn sie das Akkordwesen regeln wollen, so verfahren, dass man eine generelle Regel findet, nach der dann der oder auch die Akkordlöhne festgesetzt werden. Man könnte etwa umgekehrt verfahren, wie die Unternehmer es tun. Diese nehmen, wie wir ja gesehen haben, einen möglichst niedrigen Zeitlohn für die Grundlage ihres Akkordlohnes, so dass wir einen möglichst hohen Zeitlohn für die Grundlage unseres Akkordlohnes schaffen müssten, etwa so, wie wir schon jetzt in unsern Tarifverträgen die Minimallöhne festsetzen. Sodann müssten, wo es angeht, diese Verträge tariflich festgelegt werden. Dass dieses nun noch lange kein erschöpfendes Mittel ist, dessen sind wir uns bewusst, und dass wir noch auf energischen Widerstand stossen werden bei den Unternehmern, ist ebenso gewiss, aber immerhin wäre doch ein Schritt zur Besserung getan.



## Die gewerkschaftliche Internationale in romanischer Beleuchtung.

Der « Gutenberg », das Organ des Romanischen Typographenbundes, bringt eine auch für weitere Kreise beachtenswerte Beleuchtung des gegenwärtigen Standes der gewerkschaftlichen Internationalen. « Ist die gewerkschaftliche Internationale wirklich zusammengebrochen? » wird gefragt und darauf nach der Uebersetzung der « Helvetischen Typographia » im wesentlichen geantwortet: « Ja, aber nicht mehr als alle andern sozialen Gruppen, die Religion, die Wissenschaft usw. Weil noch eine junge Kraft, war sie nicht stark genug, um den Krieg aufzuhalten. Man weiss, dass die internationale Bewegung der Arbeiter erst seit einigen Jahren datiert. Wohl hatten einige Arbeiterverbände, wie die Metall- und Holzarbeiter, Steinhauer, Buchbinder, Lithographen, Typographen, internationale Sekretariate errichtet, deren Aufgabe jedoch nur darin bestand, Statistiken aufzustellen, bei den Lohnbewegungen kleine Scherflein beizutragen und da und dort etwa einzugreifen.

Zu diesen Berufssekretariaten kam im Jahre 1913 ein internationales Gewerkschaftssekretariat

mit Sitz in Berlin. Diesem Sekretariat war es nur während sechs Monaten vergönnt, seine Tätigkeit, die jedoch diejenige irgendeines andern Sekretariats nicht übertraf, zu üben.

Wenn sich die gewerkschaftliche Bewegung nicht früher organisieren konnte, so sind es tiefere Ursachen, und gewisse Arbeitergruppen sind verantwortlich für die Verzögerung der Verwirklichung der gewerkschaftlichen Internationale (man hat zwei Gruppen zu unterscheiden, die sich bei Gelegenheit zwar ergänzen: sozialistische Internationale, politische Institution; gewerkschaftliche Internationale, ökonomische Institution).

Wenn man den deutschen Gewerkschaftern — sowohl als den deutschen Sozialisten — vorwirft, im Angesicht des Krieges ihre Gesinnung zu schnell geändert zu haben, so muss man einige Gründe kennen, die sie in dieses Geleise gebracht haben, Gründe, deren Urheber wir, Welsche und Angelsächsische, indirekt sind.

Wir Welschen haben uns zu fest um die Formeln gestritten. Unsere schönste Zeit haben wir verloren mit Kultivieren von stumpfsinnigen Blüten der Rhetorik, anstatt uns mit wirklich ökonomischen und praktischen internationalen Fragen zu beschäftigen. Um den einfältigsten Individualismus zu schützen, haben wir vernachlässigt, Millionen von Menschen der grossen Schlächtereie zu entziehen. Wir waren kleinliche Gewerkschafter, aber nicht im geringsten Internationalisten.

Die Engländer waren bewundernswert organisiert und konnten ruhig mit den deutschen Gewerkschaften den Vergleich aushalten, da und dort der gleiche praktische Geist. Nur waren die Engländer zu national, sie profitierten zu sehr von ihrer geographischen Lage. (Man wird sich erinnern, dass sich unsere englischen Kollegen stets geweigert haben, unserm internationalen Sekretariat beizutreten.)

Dieser Egoismus der einen, diese Nachlässigkeit der andern haben beigetragen, dass sich bei den deutschen Gewerkschaften, welche allein internationalen Geist hatten, eine Kultur bilden konnte, welche sie als Hauptzeuge der Menschheit glaubten.

Die Verantwortlichkeit beim Zusammenbruch der Internationalen ist also nicht so gross, als es den Anschein hat. Jeder klarsehende Gewerkschafter wird jedem etwas zuschreiben: Den welschen Gewerkschaften unnützes Geschwätz, den deutschen vielleicht zu viel Allmacht, den englischen zu viel Egoismus.

Wenn nun die gewerkschaftliche Internationale kurz vor dem Kriege nachgegeben hat, so denken wir nicht, dass sie nicht mehr sei. Sie wird im Gegenteil praktischere Wege suchen. Wir müssen deshalb unsere Irrtümer heute schon erkennen. Um die internationale Bewegung zu



stärken, streben für eine Nationalisation der Gewerkschaften. Mit Anwendung auf uns, den Zusammenschluss mit dem Typographenbund.»

Man wird dem Verfasser zugeben müssen, dass er sich bemüht, objektiv zu urteilen, möglichst gleichmässig Licht und Schatten zu verteilen und trotz alledem hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Z.



## Der Kampf um die Existenz.

In der organischen Welt findet unter den verschiedensten Formen ein steter Kampf statt, und jede Form dieses Kampfes hat, in gewissem Sinne, ihre natürliche Berechtigung; sie basiert auf einem gewissen Triebe, den wir kurzweg den Selbsterhaltungstrieb nennen. Alle organischen Wesen unterliegen diesem Triebe zur Selbsterhaltung und so findet denn dieser Kampf statt unter Pflanzen, unter Tieren, unter Menschen; bei den letzteren oft am erbittertsten und nachhaltigsten. Die Pflanzen kämpfen sozusagen nur passiv, da sie an den Boden gefesselt sind und sich keine an der anderen vergreifen kann; aber sie streben trotzdem nach Nahrung, nach Feuchtigkeit, Licht und Luft, um existieren und gedeihen zu können. Anders das Tier. Das Tier besitzt nicht allein Organe zur Fortbewegung, sondern auch Sinnesorgane und ein Gehirn, um gewisse Handlungen vorzubereiten und sich in der Aussenwelt zu orientieren. Ferner sind die Tiere mit Angriffsmitteln, mit Waffen ausgerüstet, mit deren Hilfe sie angreifen resp sich verteidigen können. Die Tiere sind somit zu einem aktuellen Kampfe befähigt. Sie können sich gegenseitig verdrängen, sich gegenseitig um die Beute reissen, sich tatsächlich gegenseitig bekämpfen. Trotzdem beobachtet man unter den Tieren einen überaus gemässigten Kampf ums Dasein, solange dieselben in der Freiheit sich befinden. In der freien Natur hat jedes Tier sein ganz bestimmtes Ausbeutungsgebiet, das Auftreten fremder Eindringlinge kommt selten vor; ebenso findet sich meist Nahrung im Ueberfluss, so dass jede Ursache zum Kampfe ums Dasein fehlt. Es ist denn auch ganz unrichtig, von einem Kampfe ums Dasein zu reden, wenn etwa gewisse Tiere sich von anderen Tieren nähren. Wenn sich der Löwe auf die Gazelle oder die Giraffe stürzt, um sie aufzufressen, so kann hier offenbar kein Kampf in Frage kommen. Diese kampfungsgeübten, furchtsamen Tiere werden mit einem Tatzenschlage niedergestreckt, sie denken nicht daran, sich auf einen Kampf mit dem Löwen einzulassen. Ein Kampf fände in Wirklichkeit nur dann statt, wenn eines dieser Tiere sich zur Wehre setzen, zur Abwechslung auch einmal zum Angriff übergehen und seinerseits den Löwen auffressen könnte. Ganz anders als unter Pflanzen und Tieren gestaltet sich denn auch der Kampf ums Dasein unter den Menschen. Wenn wir von den Kämpfen, welche ganze Völker und Rassen — wie die Geschichte lehrt — um ihr Dasein geführt haben, absehen, so beobachten wir heute mit eigenen Augen, wie Menschen ein und derselben Rasse, ein und desselben Volkes einen erbitterten Kampf ums Dasein miteinander führen. Es stehen sich nicht nur Menschenrassen, Völker, Stämme, die durch die Verschiedenartigkeit ihrer äusseren Merkmale, ihrer Sprache, ihrer Lebensgewohnheiten, ihrer Sitten und Gebräuche von einander verschieden sind, feindlich gegenüber, sondern Menschen ein und derselben Nation

führen einen wütenden Kampf gegeneinander; einen Kampf, wie er brutaler nicht gedacht werden kann. Es ist ein Kampf «Aller gegen Alle», ein Kampf, wie er in der Pflanzen- und Tierwelt nicht die Spur eines Echos findet. Während der Kampf in der Natur — nach der Darwinschen Theorie — sich nur um die blosse Selbsterhaltung, um die Befriedigung der notdürftigsten Lebensbedürfnisse dreht, wird der Kampf «Aller gegen Alle», der wirtschaftliche Kampf, geführt zur Bereicherung einzelner, zur Proletarisierung Tausender.

Dieser wirtschaftliche Kampf bedeutet die rücksichtslose Vernichtung des Schwachen durch den Star-ken, die rücksichtslose Ausbeutung des Armen durch den Reichen. Wie der wilde Indianer in den Kampf zieht und seinen Gegner erschlägt, nur um den «Skalp» zu gewinnen und sich damit zu schmücken, so ziehen Kapitalisten in den wirtschaftlichen Kampf, um auf Kosten anderer ihre Geldsäcke zu füllen und sich dann wegen ihres Reichtums bewundern zu lassen. Der wilde Indianer, der nur die Kopfhaut seines Gegners sich aneignet, ist ein «Gemütsmensch» gegenüber dem kapitalistischen Unternehmer, der in seinem Uebermut unzählige Existenzen vernichtet, um sich einen berühmten Namen zu machen, um vor der «gebildeten Welt» durch sein «Genie» zu glänzen. Den Ehrgeiz, den Machtkitzel solcher «Kraftmenschen» bezahlen dann die Unterliegenden mit ihrer durch Hunger und Elend verkümmerten Gesundheit, mit ihrer verkürzten Lebensdauer, mit ihrer Verzichtleistung auf Menschenwürde und auf die berechtigten Genüsse des Lebens. Was hat denn der von früh bis spät um schäbigen Lohn arbeitende Mensch in Wirklichkeit vom Leben gegenüber denen, die mit ihnen «Schindluder» spielen und sich ins Fäustchen lachen, dass er sein Uebergewicht als schaffender Faktor nicht besser auszunützen versteht? In den Wohnräumen der Kapitalisten-zunft ist Freude, Lust und Leben und alles das, was dem Menschen das Leben angenehm macht, in der Arbeiterwohnung Jammer und Elend. Die nötigsten Bedürfnisse einer Behausung sind für den Arbeiter unerreichbar und die Unbehaglichkeit derselben macht ihm sein Heim zur Hölle und treibt ihn ins Wirtshaus. Dass er hiermit seine Lebenslage nicht verbessert, ist selbstverständlich, aber im «Kampfe ums Dasein» strebt jedes, auch das geringste Geschöpf dahin, wo es Lebensreize findet; auch der Arbeiter bedarf der Lebensreize, wenn er sich nicht vor der Zeit will begraben lassen. Der Schwächling freilich wird — jedes Triebes zur Verteidigung seiner Existenzberechtigung bar — sich auf sein Existenzminimum beschränken, der kraftvoll veranlagte Mensch wird gegen solche erbärmlichen Verhältnisse ankämpfen und mindestens das verlangen, was ihm zufolge seiner Tätigkeit im «Kampfe um die Existenz» zusteht. Eine Freiheit, eine nicht qualifizierbare Gemeinheit und Niederträchtigkeit ist es, wenn Personen, die durchaus nicht das Geringste leisten für die Herstellung von Lebensbedürfnissen, wenn solche Individuen noch hohe Ansprüche an eine bevorzugte Lebenshaltung stellen. Man versetze die ganze heutige, in ihrer Rechtsanschauung verwahrloste Gesellschaft auf eine einsame Insel, wo weder Privilegien noch Monopole, weder Adel noch Pfaffentum Geltung haben, sie würde hier im Kampfe um die Existenz gewiss zu denselben Anschauungen gelangen, die heute von den Vertretern der Arbeiterschaft verteidigt werden. Der durch seine Forschungen bekannte Engländer Huxley äussert sich über die Existenz: «Es ist eine irrige, gefährliche Anschauung, dass, weil das Tier- und Pflanzenreich im allgemeinen durch den Kampf ums Dasein und durch den damit